



1. Platz

Name: Michelle Theymann

Klasse 5 c

Schnee in der Schule

Seufzend betrat Jule am Montagmorgen die Schule. Es war einer dieser Montage nach den Ferien. Schlecht gelaunt stapften die Schüler durch die Schule. Die Heizungen waren hochgestellt, da es jetzt nach den Weihnachtsferien noch sehr kalt war. Jules beste Freundin Lilly stürmte auf sie zu. „Wir haben einen neuen Deutschlehrer!“, erklärte sie strahlend. Jule zuckte mit den Schultern: „Ja und?“, fragte sie. „Nix und, aber das ist doch cool. Zumindest besser als bei Frau Fürth, oder?“, fragte Lilly und ließ ihren Ranzen von den Schultern gleiten. „Hast ja Recht!“, stimmte Jule zu. Es gongte. Schnell hasteten die Freundinnen ins Klassenzimmer, eher gesagt bis vor die Klassenzimmertür. Frau Zuck, ihre Klassenlehrerin, kam um die Ecke und schloss fröhlich die Tür auf. Kälte empfing sie. Es war eisig kalt. Im Raum waren keine Tische und Stühle und auch kein Lehrerpult, nur viel, viel Schnee. In der Ecke stand ein Schneemann. „Gibt es das?“, fragte Frau Zuck, während ihr ihre Tasche aus der Hand fiel. Schnell war der Hausmeister gerufen. Fassungslos starrte er auf den vielen Schnee, das viele Eis und auf den Schneemann. Er schüttelte den Kopf. „Frau Zuck, ich kann es mir nicht erklären. Die Räume waren die ganzen Ferien abgeschlossen. Unmöglich, dass hier jemand drin war!“, erklärte der Hausmeister. „Also hier unterrichte ich nicht!“, beschwerte sich Frau Zuck. Das musste sie auch gar nicht, denn es klingelte schon zur Pause. Die Zeit der ersten Schulstunde war schon vorüber.

Jetzt war Schwimmunterricht angesagt. Der Weg zum Hallenbad war nicht so einfach, er führte über den zugefrorenen See oder über die Hauptstraße. Begeistert rief Lilly: „Ich laufe Schlittschuh!“, während sie mit normalen Winterstiefeln über den zugefrorenen See schlitterte. „Ich komme!“, rief Jule und stieg auch aufs Eis. Sie rutschten hin und her. Allmählich fuhren die beiden wirklich. „Bäh! Ich hasse es!“, rief Lilly auf einmal. Abrupt

blieb Jule stehen: „Schlittschuh laufen?“ „Nein, den Schwimmunterricht!“, lachte Lilly und warf einen Schneeball nach Jule.

Nach der Schule erzählte Jule beim Mittagessen von dem Schnee im Klassenzimmer. Papa lachte, Luca, ihr kleiner Bruder, aß, und ihre Mutter sagt nur: „Jule, wenn deine erfundenen Geschichten wahr wären, das wäre toll!“ Und sie zwinkerte Jule zu. Als ob Jule schwindeln würde! Am Nachmittag machte Jule Hausaufgaben, lernte für eine Religionsarbeit und verschönerte das Englisch-Heft. Aber immerzu dachte Jule an das verschneite Klassenzimmer, ohne Stühle und Tische. „Ich hab `ne Idee!“, schrie Jule und rief ihre Klassenkameradinnen und Kameraden an....

Am nächsten Morgen waren alle Kinder eine halbe Stunde früher da. Dann waren sie im Klassenzimmer beschäftigt. Als es gongte, setzte sich Jule neben Lilly auf den Stuhl und sah erwartungsvoll zur Tür. Frau Zuck kam gemeinsam mit dem Hausmeister: „Ich sagte ihnen schon, dass ich in diesem Klassenzimmer nicht unterrichten werde, Herr Hausmeister!“ Sie betrat das Klassenzimmer. „Guuuten Moooooorgen Frau Zuck!“, rief die Klasse im gewohnten Singsang. „Das ist ja...!“, rief Frau Zuck und lächelte. „Ein Wunder!“, rief der Hausmeister. Die Klasse hatte Stühle, Tische und das Lehrerpult aus Schnee gebaut. „Jetzt können sie doch unterrichten, Frau Zuck!“, rief Leonie, ein Mädchen aus der Klasse. „Mich freut´s nicht so doll!“, zischte Fabian seinem Freund zu. „Was, das Bauen aus Schnee?“, fragte sein Kumpel Manuel. „Nö, unterrichtet zu werden!“, lachte Fabian. Dann ging es leider mit Mathe weiter. Wenn auch dick in Jacken eingepackt.

Am nächsten Morgen zog Jule sich einen dicken Pulli, zusätzlich noch eine Fleeceweste und ihre Jacke an. Schal und Mütze zurrte sie fest um sich. Den mühsamen Schulweg durch den Schnee sparte Jule sich. Sie nahm den Bus. Allerdings kam sie fast zu spät zum Mathe-Unterricht, weil der Bus Verspätung hatte. Eine Stunde später klopfte der Hausmeister und brachte einen Heizkörper. Doch es war wie verhext: Der Schnee taute nicht. Nicht mal ein bisschen. Die letzte Stunde fiel aus. Die Kinder nahmen den Schnee und bauten noch viele andere Schneemänner. Doch der Schnee wurde einfach nicht weniger. Schließlich standen zwölf Schneemänner auf der Matte. Es hatte den Anschein, als ob noch mehr Schnee da wäre. Jule und die anderen wunderten sich.

Es war früher Abend. Jule saß zu Hause auf der warmen Heizung, trank Tee und sah dem Schnee zu, der vorsichtig und leise vom Himmel purzelte. Ein paar Autos fuhren vorbei. Es waren allerdings nicht sehr viele, denn bei dem Schneegestöber trauten sich nur mutige Leute mit Winterreifen an ihren Autos aus dem Haus. Der Schnee verteilte sich über die Wiese, auf der viele Büsche standen. Die Dunkelheit brach an, und es sah aus als würden in der Dunkelheit Elefanten schlafen. Es waren jedoch nur die Büsche, die den Garten zierten. Jule dachte an den Schnee, die Elefantenbüsche und vieles mehr. Und sie dachte daran, dass es in ihrem Klassenzimmer bitterkalt war.

Erschrocken fuhr Jule hoch. Sie war doch nicht etwa eingeschlafen? „Wieso bist du noch nicht im Bett, Jule?“, fragte ihre Mutter. „Es ist schon 22 Uhr. Geh jetzt schlafen!“, sagte Jules Mutter bestimmt. Jule nickte müde und legte sich ins Bett. Es war stockdunkel, der Tee war kalt geworden und Jule hatte Angst. Wieso, das wusste sie nicht. Sie schlief trotzdem ein. Sie ahnte nicht was morgen passieren würde...

Jule wachte auf. Es war immer noch stocke duster. Jule sah zum Fenster. Alles war weiß! „Das gibt´s doch nicht!“, schrie Jule und stürmte barfuß ins Esszimmer. Doch. Der Schnee lag so hoch, dass man nicht mehr durch das Fenster schauen konnte. „Achtung, Achtung, Warnung an alle Bürger dieser Stadt!“, sprach die Stimme aus dem Radio. „Der Schneefall hält ununterbrochen an, die Schneehöhe beträgt bereits 1,80 m! Die ersten Hilfsaktionen laufen bereits. Setzen sie keinen Fuß vor die Tür! In kürze werden wir sie über die weiteren Vorgehensweisen informieren“, beendete die Radiostimme die Nachrichten. Jule wollte den Radio gerade ausschalten, als die Stimme weiter sagte: „Einen wichtigen Zusatz gibt es noch:

Der Unterricht fällt natürlich für alle Schülerinnen und Schüler bis auf weiteres aus.“ Jule wirbelte herum! „KEINE SCHULE!!!“, schrie sie durchs Haus. „Juch!“ Jule hörte Musik, malte, machte Übungen, aber schon nach einiger Zeit wurde ihr doch langweilig. Mama nähte, Papa schlief und ihr Bruder Luca spielte mit seinen Legorittern. Jule wusste was ihr doch irgendwie fehlte: Die Schule, ihre Freundin Lilly und ihre Klassenkameraden. Zu gerne hätte sie jetzt mit Tim, Billi, Lilly, Conni, Anna, Lea, Dina, Helga, Jakob, Victor, Gerd und den anderen auf dem Schulhof gespielt, oder in Erdkunde zusammen mit ihnen gelacht, bei der lustigen Lehrerin Frau Eck-Hof. Leider ging nicht alles. Deshalb war es Jule eben langweilig.

Am übernächsten Tag konnten alle wieder zur Schule gehen. „Ich hab euch sooooo vermisst!“, riefen alle. Dann lachte die ganze Klasse. Abgesehen davon das Jans Heft in den Schnee fiel, Frau Zuck raus zeigen wollte und dabei die Kreide wegwarf und die ganze Klasse deshalb schon wieder lachen musste, passierte nichts Außergewöhnliches. Nur der Schnee verschwand ein bisschen. Es war früh am Morgen, als Jule am nächsten Tag wieder in der Schule stand bzw. was davon übrig war. Die Gebäude waren eingestürzt und die Fenster waren zerschlagen. Frau Zuck und die Direktorin Frau Jutta Rottenberg schrien laut!

Jule fielen fast die Ohren ab. Moment mal, es waren nicht Frau Zuck und Frau Rottenberg, die da schrien. Ganz im Gegenteil! Es war nur Jules Wecker! Jule war endgültig wach. In der Schule lag kein Schnee und sie war auch nicht eingestürzt. Alles war geträumt. Ein Blick aus dem Fenster bestätigte es Jule: Strahlender Sonnenschein, Hitze, Sommer, Schwimmbad. Überhaupt kein Winter. „Was ich heute Nacht geträumt habe, ist ja wirklich der Wahnsinn!“, kicherte Jule und schlug entschlossen die Bettdecke zurück. Aufgeregt rief sie: „Mama, Mama, du wirst es mir nicht glauben! Ich hab...“

2. Platz

Kevin Che- Ntep

Klasse 6a

„Ein seltsamer Ort für Schnee“

Barfüßig lief ich über den glühend heißen Sand. Ich hatte Hunger, war durstig und spürte stechende Schmerzen an meinen Füßen. Es war heiß, schwül und die Sonne schien erbarmungslos auf mich herab. Ich trug ein schweißdurchnässtes weißes T- Shirt, und eine zerrissene blaue Jeanshose. Die Sandalen, die ich vorhin jedoch noch besessen hatte, waren so abgenutzt und beschädigt gewesen, dass sie unnütz für mich geworden waren und ich sie liegen gelassen hatte. Und nun marschierte ich schon seit einiger Zeit durch diese ewige Wüste. In meinem Schädel pochte es heftig und ich spürte starke Kopfschmerzen, was wahrscheinlich davon kam, dass ich schon seit geringer Zeit kein Wasser mehr zu mir genommen hatte. Meine Augen taten mir höllisch weh, und ich hatte haufenweise Sand in meinem Mund sowie in meiner Nase. Als ein starker Wind aufkam und den Sand in die Höhe stob, schloss ich meine Augen, senkte den Blick, und hielt meine beiden Hände schützend vor meiner Nase und meinem Mund, um zu verhindern, dass noch mehr Sand in meine Nase gelangen konnte. Als der Wind etwas nachgelassen hatte, hob ich meinen Kopf und sah mich aufmerksam um. Dabei erblickte ich zwei Geier, die sich gierig über einen Tierkadaver hermachten. Beim Anblick dieser schmutzigen, aassessenden Vögel verzog ich nur angewidert das Gesicht und rümpfte die Nase, bevor ich schleunigst weiterging. Als ich mich nach einer Weile wieder umsah, erspähte ich etwas in der Ferne, das mein Herz sofort höher schlagen ließ; eine Oase! Ich nahm all meine letzte Kraft zusammen, um mich bis zur Oase tragen zu können. Als ich mir ihr jedoch näherte, geschah etwas, womit ich nicht gerechnet hätte; die Oase begann sich aufzulösen, und zwar so lange, bis sie endgültig verschwunden war. Ich hoffte zwar, dass ich mich verguckt hatte, doch die Oase blieb verschwunden. Ich merkte, wie mir die Tränen in die Augen stiegen. Ich konnte sie nur noch mit Mühe zurückhalten. Doch nach einigen Sekunden hielt ich es einfach nicht mehr aus und brach vor Verzweiflung heulend in mich zusammen. Erst jetzt begriff ich, dass das was ich vorhin gesehen hatte, nur eine Fata Morgana gewesen war. Ich rappelte mich auf, und wischte mir die Tränen von meiner Wange. Mir wurde schnell klar, dass wenn ich nicht bald so schnell wie möglich etwas zu trinken bekämen würde, ich genauso enden würde wie das Tier, über das sich die Geier vorhin hergemacht hatten; und zwar als ihr Mittagessen! Doch bevor ich in Panik geriet, hatte ich plötzlich das Gefühl, von dem Sandboden, auf dem ich mich momentan befand, weggetrieben zu werden. Als ich mich umdrehte, erschrak ich heftig, denn vor mir bildete sich das größte und schwärzeste Loch, das ich je zuvor gesehen hatte! Und nun wusste ich auch, dass das die Ursache dafür war, dass sich der Sand unter meinen Füßen bewegte. Erst jetzt wurde mir bewusst, in welcher Gefahr ich mich befand. Doch da war es auch schon zu spät. Ich stürzte in das Loch, doch ich konnte mich noch rechtzeitig am Rand des Loches festhalten. Ich spürte etwas Kaltes an meiner Hand und schaute nach oben. Konnte das wahr sein dachte ich? Kann das wirklich wahr sein? Aber es musste einfach wahr sein, denn sonst würde ich es ja nicht sehen oder!? War das weiße Zeug da etwa vielleicht... Schnee? Noch bevor ich die Möglichkeit dazu bekam darüber nachzudenken, löste sich meine rechte Hand und ich fiel in die unendlose Finsternis. Ich konnte noch einen spitzen entsetzten Schrei ausstoßen, bevor ich endgültig von der Dunkelheit verschlungen wurde, und meine Stimme in ihr unterging...

Verschlafen schlage ich meine Augen auf, und zwinkere ein paar Mal, um mich an die herrschende Dämmerung zu gewöhnen. Als ich mich in meinem Bett aufsteme, um auf die Uhr schauen zu können, die sich links von mir aus gesehen auf meinem Nachttisch befindet, erschrecke ich sehr, denn wenn ich mich nicht bald aus meinem Bett bewegen würde, würde ich sich er den Schulbus verpassen, und zu spät zur Schule kommen und das will ich auf keinen Fall! Also schwinde ich meine Beine aus dem Bett, gehe ins Bad, putze mir meine

Zähne, spritze mir noch rasch etwas Wasser ins Gesicht, trockne es ab, nehme meine Schultasche und renne die Treppen nach unten, in die Küche wo mich bereits meine Eltern am Frühstückstisch sitzen und essen. Ich schnappe mir rasch mein Käsebrot und stopfe es mir sogleich in den Mund. Ich nehme mir meine Jacke von der Garderobe, ziehe meine Handschuhe an und werfe mir meinen Schal über den Hals. Anschließend öffne ich die Eingangstür und trete hinaus. Draußen empfängt mich eine eisige Kälte. Es schneit und zwar so stark, dass der Schnee mindestens zehn Zentimeter über der Erdoberfläche liegen muss. Ich marschiere weiter, doch nach einer Weile bleibe ich stehen und sehe in den Himmel hinauf. Ich denke an den merkwürdigen Traum, den ich heute Nacht geträumt habe. Und ich überlege angestrengt, was er wohl bedeuten soll. Doch da höre ich auch schon das Heranbrausen des Busses, und finde keine Zeit mehr, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Ich trete die Stufen des Busses hinauf. Doch bevor ich durch die Tür gehe, sehe ich noch ein einziges Mal zurück, und sehe auf mein Haus. Ich denke noch einmal an mein warmes, kuscheliges, gemütliches Bett, bevor ich durch die Tür schreite, und sie sich mit einem leisem „klack“ hinter mir schließt...

3. Platz

Marco Zhu

Klasse 6c

Blutiger Schnee

Die messerscharfe Kante der Metallaxt war tief in den dunklen Hackblock eingedrungen. Ihr Holzgriff ragte wie ein Hinweisschild in die Luft. Es zeigte ins Nirgendwo der weißen Schneewüste. Die Bäume trugen schwer an ihrem Zuckerguss, die Dächer der Holzhütten ächzten unter dem Gewicht der erdrückenden Last und alle noch farbigen Flächen glänzten feucht vom Wasser der Mittagssonne.

Maike war mit ihren Eltern hier heraufgefahren, um den Neujahrstag mit ihnen zu feiern. Es war das erste Mal, dass sie dem Leben der Großstadt entkommen war. Hier oben war alles anders, so ruhig und so einsam. Das war gar nicht nach ihrem Geschmack. Ständig erwartete sie, dass etwas geschehen würde. Aber es geschah einfach nichts. Die Stille der Landschaft machte ihr langsam Angst. Dieser Urlaub war dringend nötig gewesen. Ihre Eltern hatten sich die letzte Zeit über nicht besonders gut verstanden. Um nicht zu sagen, sie hatten sich permanent gestritten. Und hier in den Wäldern wollten sie eine Woche lang sehen, ob sie sich überhaupt noch etwas zu sagen hatten. Kein Büro, kein Telefon, nur ihre Familie. Tante Franziska und die Großeltern waren auch mitgefahren.

Es hatte keine zwei Tage gedauert, da hatten sich die Eltern wieder gestritten. Diesmal heftiger denn je. Maikes Mutter hatte sogar mit einem Messer nach dem Vater geworfen. Bei dem Streit ging es um eine andere Frau, soviel hatte Maike verstanden, aber das wichtigste war, dass sie Angst um ihren Vater hatte. Er war am Abend nicht wieder gekommen, vielleicht war er für immer gegangen. Maike schaute auf den Hackblock. Da war etwas, das ihr seltsam erschien. Sie sah genauer hin. Dort, wo das Metall in das Holz eingedrungen war, sah sie etwas Dunkles und Feuchtes. Sie ging etwas näher heran und beugte sich etwas. Neben dem Stumpf entdeckte sie einen großen Kreis mit rot verfärbtem Schnee. Sofort dachte sie an ihre wütende Mutter, das Messer und die Axt. Die Angst blieb ihr wie eine riesige Trockenpflaume im Hals stecken. Jetzt wusste sie, warum der Vater nicht nach Hause gekommen war. Ihm war etwas Schreckliches zugestoßen, und sie war sich sicher, dass er nun nie mehr zurück kommt. Maike wollte sofort in die Hütte zu ihrer Mutter laufen. Was würde sie wohl sagen, wenn sie hört was sie entdeckt hat. Maike war sich nicht sicher, warum ihre Mutter das überhaupt getan haben könnte. Bestimmt, das ist sie sich jedoch sicher, war es unbedingt absolut nötig gewesen. Maike liebte ihre Mutter über alles und sie würde ihr alles verzeihen.

Gerade wollte Maike sich umdrehen und zu ihrer Mutter laufen, da entdeckte sie eine Spur. Da waren einige Blutstropfen im Schnee. Und etwas weiter in Richtung des alten Lagerschuppens waren noch mehr. Maike hielt an, überlegte und zögerte kurz. Vielleicht war es noch nicht zu spät. Vielleicht hatte es ihr Vater geschafft zu entkommen und sich irgendwo hingeschleppt. Vielleicht brauchte er ihre Hilfe, lag hilflos, verletzt da hinten im Wald und wartete auf sie.

Was würde ihre Mutter dazu sagen, wenn Maike mit dem geretteten Vater heimkäme? Egal! Schließlich war es ihr Vater, und sie liebte ihn genauso wie ihre Mutter! Was konnte sie denn dazu, dass die beiden sich immer so heftig stritten? Sie musste ihn finden und sofort einen Arzt rufen. Aber keine Polizei, dann würde es auch für die Mutter keinen Ärger geben. Das durchdenkend, ging Maike der blutigen Spur nach, die zehn Meter vor dem Schuppen plötzlich die Richtung wechselte. Jetzt zeigte sie in Richtung Blockhütte der Großeltern. Wenn Großmutter ihren Schwiegersohn schon gefunden und der Mutter Bescheid gesagt hat, und wenn diese statt den Arzt zu rufen... Maike wagte gar nicht daran denken. Ihr schauderte bei dem Gedanken daran. Ihre Mutter pflegte stets zu sagen, dass wenn man eine Sache angefangen hat, man sie auch zu Ende bringen muss. Maike lief mit tiefen Schritten durch den hohen Schnee. Mit einem Mal hatte sie es eilig, doch dann plötzlich hielt sie inne. Die

Spur hatte schon wieder die Richtung geändert, jetzt ging es erneut in Richtung Lagerschuppen. Gut gemacht! Ihr schlauer Vater hatte wohl die gleiche Idee gehabt wie sie. Und auf Maike konnte er sich verlassen. Sie würde ihn schon retten. Maike rannte strampelnd auf den Schuppen zu. Die Tür war halb offen und die Spuren führten dort hinein. Ja! Da war ihr Vater in Sicherheit. Schon durch die Tür konnte Maike, den am Boden liegenden Vater erkennen. Zumindest seine Beine. Sie stürzte sich in den Schuppen, und warf sich mit Tränen in den Augen auf den dort liegenden Vater. Gott sei Dank! Er bewegte sich noch. Auf den ersten Blick schien noch alles an ihm dran zu sein. Ihr Vater drehte sich mit schweren Schmerzen zu sich um, und erkannte durch die glasigen Augen seine Tochter. Dann streichelte er sie über das Haar und hauchte mit schwerer und brechender Stimme: „Mach dir keine Sorgen kleine Maike, bald ist alles wieder gut.“ - „Ich hole sofort einen Arzt!“, sagte Maike in Panik. Womöglich konnte der Vater in jedem Moment sterben. Doch der hielt sie einfach am Arm fest und eine fremde Stimme im Hintergrund sagte: „Lass das meine junge Dame, der wird schon wieder gesund.“ Maike sah auf. Da saß ihr Großvater auf dem alten Hocker und grinste sie breit an. Männer brauchen das manchmal wenn sie Kummer haben. Jetzt merkte Maike, dass ihr Vater zwar unverletzt war, aber ziemlich streng roch. „Aber was sagst du hierzu, kleine Dame“, fuhr der Großvater fort, und er hielt einen dick mit Fell überzogenen Hasen zu. Tja das kann der Alte immer noch. „Weißt du, früher war ich immer auf der Jagd gewesen. Aber ich werde langsam alt. Stell dir vor, ich hatte fast vergessen, heute Morgen den Hasen aus dem Fell zu rupfen, bevor ich ihn zu deiner Großmutter bringen wollte. Das hätte ein Theater gegeben. Sie hasst den Anblick toter Tiere mit Fell.

Maike konnte ihre Tränen nicht mehr zurückhalten und heulte laut schluchzend jämmerlich aber auch erleichtert los. „Ach, ihr Weiber seid doch alle gleich.“ brummte der Großvater verständnislos. „Wenn ihr ein totes Tier seht, fangt ihr gleich an zu heulen, aber wenn es als Braten auf dem Tisch steht, langt ihr genauso zu wie alle anderen.“